

**Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt zu Lukas 22, 32 (Jahreslosung 2005)
am 02.01.2005**

„Ich habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre.“

Liebe Gemeinde,
dies sind die Worte der sogenannten Jahreslosung 2005. Also dasjenige Bibelwort, das uns im gerade begonnenen Jahr begleiten soll. Ein kurzes Sätzchen ist das, gerichtet von Jesus an seinen „ersten“ Jünger, an Simon Petrus. Und wie das bei Bibelworten so ist: wir tun gut daran, dieses Wort zunächst einmal in seinem Zusammenhang wahrzunehmen. Deshalb lese ich einmal **Lukas 22,31-34** vor:

„Jesus sprach zu Petrus: Simon, Simon, siehe, der Satan hat begehrt, euch zu sieben wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dereinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder. Er aber sprach: Herr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen. Er aber sprach: Petrus, ich sage dir: Der Hahn wird heute nicht krähen, ehe du dreimal geleugnet hast, dass du mich kennst.“

Eine hochangespannte Situation: die Nacht ist angebrochen, in der Jesus gefangengenommen werden wird; das Abendmahl ist gefeiert; der Weg in den Garten Gethsemane steht an. Da entspinnen sich noch Gespräche im Jüngerkreis und mit Jesus. Gerade vor unserer kleinen Passage haben die Jünger sich noch gestritten, wer wohl unter ihnen der Größte sei. Kaum zu glauben: ausgerechnet jetzt finden sie noch Zeit für ihre spätpubertären Hahnenkämpfe.

Ich stelle mir vor, dass gerade Petrus besonders unruhig und angespannt ist. Er, der erste Jünger, den Jesus berufen hatte, der immer ganz vorn mit dabei war, der den Mund immer auch am vollsten nahm, der aber tatsächlich auch am treuesten zu seinem Herrn stand. Nicht ohne Grund ist ihm und keinem anderen über seinen jüdischen Namen Simon hinaus von Jesus ein griechischer Beinamen verliehen worden: Petrus: der sprichwörtliche Fels, auf den Jesus seine Kirche bauen will, der ihr Halt und Stabilität geben soll. So stelle ich mir Petrus in der sich zuspitzenden Situation vor: standfest, energiegeladen und kampfbereit. Den haut so schnell nichts und niemand um. Auch nicht der Satan, diese antigöttliche Macht, von der es hier heißt: Er siebt euch wie den Weizen – also: er schüttelt euch kräftig durch, so dass sich zeigen wird, wessen Glaube Gewicht hat, wer auch jetzt noch bei Jesus bleibt und andererseits: wer im wahrsten Sinne des Wortes wie die Spreu davonfliegt.

Jesus wendet sich Petrus zu. Nach allem, was die Rahmenbedingungen nahe legen, könnte ich mir ohne Schwierigkeiten eine Rede ausdenken, die er ihm und den anderen Jüngern jetzt hält. Eine aufmunternde Rede, eine Kampfesrede voller Durchhalteparolen: „Die Zeiten werden härter: Jungs, reißt euch zusammen! Heute nacht, da kommt's drauf an. Ich verlass' mich

ganz auf euch! Petrus, du: der Fels: jetzt kannst du zeigen, was in dir steckt!“
– Und so weiter.

Nun, Jesus redet ganz anders. „Ich habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dereinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder.“

Eine verwirrende Rede. Keinerlei Pathos; ein ruhiger Ton, so vermute ich. Und bevor ein Appell kommt, kommt zunächst ganz Anderes. Jesus fordert hier nicht den Glauben des Petrus ein wie eine persönliche Leistung, die Petrus zu erbringen hätte. Ja er wendet sich an ihn, an Petrus, auch erst in zweiter Linie. Zunächst hat er sich an jemand ganz anderen gewendet: an Gott: „Ich habe für dich, für Petrus, gebeten.“ Was er für Petrus tut, ist zunächst einmal ein Akt der Fürbitte. Ein Akt der Fürbitte, durch den zugleich deutlich wird: wenn Petrus denn – „dereinst“, wie es hier heißt – eine tragende und stärkende Funktion für die erste Christenheit ausüben soll, dann ganz gewiss nicht aus eigener Kraft. Sein Glaube ist in der Tat in Gefahr, „aufzuhören“, den langen Atem zu verlieren. Von selbst wird Petrus ihn gerade nicht aufrechterhalten können.

Und weiter: „wenn du dereinst dich bekehrst“ – was heißt das denn hier eigentlich? Von wegen „dereinst“, ist man doch geneigt einzuwenden: wenn überhaupt ein Mensch damals von sich sagen konnte, er habe seine „Bekehrung“ zu Christus längst erlebt, dann doch wohl Petrus. Er, den Jesus von seinen Fischerbooten weggeholt hatte, und dem er nach seinem triumphalen Fischzug noch ganz andere Erfolge in Aussicht gestellt hatte: „Von nun an sollst du Menschen fischen!“

Schließlich und endlich ist Jesu Redeweise selber hier reichlich verwirrend: der Glaube des Petrus soll nicht aufhören – nun gut, aber das heißt doch zugleich: er hat bereits Glauben, genau den, der gerade bewahrt werden soll. Dann aber: „wenn du dereinst dich bekehrst“ – seine Bekehrung scheint Petrus gleichwohl noch vor sich zu haben. Wie ist das nun wieder zu verstehen? Im kirchlichen Sprachgebrauch kennen wir es doch anders: da findet jemand zum Glauben; daraufhin erfolgt das, was man jedenfalls in bestimmten Kreisen „Bekehrung“ nennt, und dann lebt jemand als glaubender Mensch.

Bei Jesus gerät offensichtlich diese ganze so übersichtlich gestrickte Systematik aus den Fugen. Und entsprechend verunsichert er Petrus. Der kann sich ja auf einmal auf gar nichts mehr berufen: sein Glaube erscheint nach Jesus wankelmütig, und seine Bekehrung hat er sogar noch vor sich.

Aber Petrus wäre nicht Petrus, wenn er nicht auch hierauf etwas zu sagen hätte: „Herr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen.“ Sein ganzes Pathos, seine gesammelte Energie reißt er zusammen in einer großen rhetorischen Krafterhellung. Und ich bin sicher: er meint es wirklich ernst. Er sagt das nicht einfach so dahin.

Doch sein verbaler Kraftakt kommt wie ein Bumerang mit gleicher Wucht zu ihm zurück: „Petrus, ich sage dir: der Hahn wird heute nicht krähen, ehe du dreimal gezeugnet hast, dass du mich kennst.“ Erst jetzt verstummt Petrus. Und wir wissen, was folgte: von wegen „bereit, ins Gefängnis und in den Tod zu gehen“ – vor einer Magd knickt er ein, der sogenannte „Fels“; und nach

dem Hahnenschrei ist er nur noch ein Häufchen Elend. Etwas bissig gesagt: als Tiger war er gestartet, als Bettvorleger ist er gelandet.

Liebe Gemeinde, ich liebe diesen Simon Petrus, und er ist für mich im Grunde meine Lieblingsgestalt in der Bibel. Das ist einer, der hat wirklich noch Herzblut; der steht nicht cool am Rand des Geschehens; der ist auch kein Voyeur, der andere machen lässt und sich alles nur aus sicherer Distanz anguckt. Kurz: der bringt Charakterzüge mit, die ich heute in unserer Gesellschaft gerade häufig vermisse und über die ich mich deshalb immer besonders freue, wenn sie mir doch einmal begegnen: Einsatzbereitschaft, Energie, Dynamik, auch etwas Draufgängertum, vor allem: authentisches Auftreten ohne Netz und doppelten Boden. Meine Frau und ich haben unser erstes Kind „Peter“ genannt, und das war durchaus kein Zufall.

Aber Petrus ist eben auch der Parade Fall des Menschen, der das Wort Jesu immer in besonderer Weise als Korrektiv seiner selbst braucht. Denn er baut im Grunde nur auf sich selber: „**Ich** bin bereit...“. Er ist selber das Subjekt seiner Lebensphilosophie, und so ernst er das auch meint, so sehr er seine Kräfte für Jesus geben will: gerade dadurch neigt er ständig dazu, sich maßlos zu überheben. Jesus hat ihm im Grunde schon den Gegenentwurf zu seiner eigenen Devise mitgegeben: „Ich habe **für dich** gebeten...“

Und hier, liebe Gemeinde, sind wir wieder bei uns und unserer Jahreslosung angekommen. Sie formuliert keinen Appell, sie verlangt nichts von uns. Sie ist ein Zuspruch; sie tut etwas für uns. Sie ist, ich sagte es bereits: Fürbitte.

Nun weiß ich ja nicht, wie es Ihnen damit so geht. Aber wenn ich mir vorstelle – und das ist mir durchaus auch schon passiert –, dass jemand zu mir sagt: „ich habe für dich gebetet“; „ich habe dies und das für dich von Gott erbeten“ – dann bin ich zunächst nicht unbedingt hocheifrig, sondern eher etwas verlegen, fast peinlich berührt und nicht zuletzt geradezu ein bisschen in meiner Ehre gekränkt. Das ist eine Redeweise, die selbst in der Kirche selten geworden ist, außer vielleicht in ganz besonders frommen Kreisen, und zu denen gehe ich lieber etwas auf Distanz.

Aber nicht nur die etwas betuliche Formulierung ist es, die mich stört: „Ich habe für dich gebetet...“, das klingt einfach anders, als wenn jemand zu mir sagt: „Ich verlasse mich voll auf dich; du kannst das; du kriegst das hin; das weiß ich!“ So ein Satz, der schmeichelt mir, weil er meine Kräfte groß macht. Der Satz Jesu an Petrus appelliert an die Kräfte eines Anderen und gibt dadurch indirekt zu erkennen: mit deinen eigenen Kräften ist es letztlich nicht weit her. Und das hören wir nun mal nicht gern. Wenn schon vom Gebet die Rede ist, dann bin ich geneigt zu meinen: das ist dann ja wohl meine eigene Angelegenheit, Gott um Kraft für mich zu bitten. Da mögen andere sich mal bitte heraushalten. (Eigentlich komisch, nicht wahr: wo wir doch in jedem Gottesdienst ganz selbstverständlich ein „Fürbittengebet“ halten! Aber so ist das nun einmal: wenn so etwas nicht mehr allgemein und etwas abstrakt erfolgt, sondern uns persönlich betrifft, da wird es uns geradezu unangenehm!)

Wir leben nun mal so gern von unseren eigenen Muskelspielchen, sogar bis in unsere Gebete hinein! Und wir verdrängen dabei möglichst konsequent das, was wir doch im Grunde gut wissen: dass es nämlich überhaupt nicht

weit her ist mit uns und unsere Kräfte, wenn es wirklich hart auf hart kommt. Wir schaffen uns unsere eigenen Paradiese – und sind dann im Mark erschüttert, wenn die sich als brüchig und marode erweisen. Wir verlassen uns zum Beispiel auf unsere Gesundheit – und dann stehen wir gänzlich hilflos da, wenn sie versagt, wenn eine lebensbedrohliche Krankheit von uns Besitz ergreift. Oder was ganz aktuell ausgerechnet einige der besonders Gutsituierten aus der westlichen Welt ganz bitter erfahren mussten – genau solche Leute, die sich nach allen Seiten abzusichern und ihr Leben bis ins Detail minutiös zu planen pflegen: da sind sie gerade vor einer guten Woche nach Südasien aufgebrochen, um in ihrem selbstgewählten Paradies ein von allen Störungen freies Weihnachtsfest am Strand zu erleben. Und dann kommt die Flutwelle und entlarvt auch diesen Traum als Illusion.

Unser Leben auf Erden ist und bleibt bedroht, von Jahr zu Jahr und von Tag zu Tag, und unser Glaube bedarf der Stärkung von außen, ebenfalls von Jahr zu Jahr und von Tag zu Tag. So gesehen ist Jesu Satz an Petrus, ist unsere Jahreslosung Zeichen eines untrüglichen, höchst nüchternen Realismus. Und eben deshalb führt er weiter als jeder Appell an unsere eigenen Kräfte. Die mögen uns schmeicheln, aber sie helfen im entscheidenden Moment nicht. Es ist damit genauso wie bei einem schwerkranken Krebspatienten. Wenn der gesagt bekommt: „Kopf hoch; du schaffst das schon!“, dann klingt das gar nicht mehr ermutigend und hilfreich, sondern geradezu zynisch. Wohingegen die Jahreslosung gerade hier auf einmal mehr Kräfte entfalten kann: „Ich habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre!“ – anders gesagt: „Ich habe für dich gebeten, dass Gott dir immer wieder aufs Neue Kraft und Zuversicht geben möge, was auch immer kommen mag.“ Es ist freilich schlimm, wenn es zu dieser Erkenntnis immer erst eines schweren Schicksalsschlages bedarf. Im Grunde wissen wir es doch!

Liebe Gemeinde, dass unser Glaube bedroht ist, dass ihm die Luft ausgehen kann – das ist eine Wahrheit, die zu entdecken gerade das zu Ende gegangene Jahr reichlich Anlass gegeben hat. Ich denke nur an Stichworte wie: Westsudan, Madrid, Beslan, gerade jetzt Südasien, und immer wieder Irak. Für manchen unter uns kommen ganz persönliche Erlebnisse hinzu, die ihrerseits eine mindestens ebenso große Bedrohung und Infragestellung des Glaubens darstellen. Es wird uns auch im kommenden Jahr nicht gelingen, diese immer neue Bedrohung und Infragestellung einfach wegzuwischen oder ein für alle Mal zu überwinden. Aber die Jahreslosung weist uns den Weg, wie es uns immer wieder gelingen kann – oder sollte ich besser sagen: wie es uns immer wieder geschenkt sein kann! –, dass unser Glaube uns weiterhin trägt oder dass wir ihn immer wieder neu finden. Nicht indem wir krampfhaft stark zu sein versuchen. Sondern indem wir uns selbst loslassen, ja uns selbst immer wieder regelrecht vergessen und unsere Kraft allein von Gott erbitten und erhoffen. Der christliche Glaube ist in der Tat in einem sehr tiefen Sinne „selbstvergessen“, im Gegensatz zu dem Petrus unserer Geschichte, dem wir wohl attestieren müssen, eher ein ganzes Stück weit „selbstversessen“ zu sein. Aber genau damit fährt er vor die Wand, und erst später, als er seine nun in der Tat gänzlich leeren Hände erkennt und sie sich durch Gott füllen lässt, da kommt sein Leben und sein Glaube wieder voran.

Vielleicht bleiben auch uns die Erfahrungen und auch die Verletzungen des Petrus nicht erspart. Für ihn waren sie letzten Endes heilsam. Gott hat das Gebet Jesu für Petrus am Ende erhört – über Umwege und Irrwege, aber er

hat es erhört. Und wir haben allen Grund, darauf zu vertrauen, dass das auch für uns gilt. „Ich habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre.“
Amen.